

Thesen, Punkte, Form und Stil: wie anders philosophieren?

Willi Goetschel

Im Werk von Hermann Levin Goldschmidt nehmen die Thesen einen besonderen Platz ein. Für seine Vorlesungen an der Volkshochschule und seine Kurse am Lehrerseminar geschrieben, dienten sie als Arbeitstexte und Textgrundlagen zur Diskussion. Dabei sind sie weder als akademisch noch als pädagogisch einzustufen. Es sind durchaus Texte, die ihr eigenes Recht als philosophische Reflexionen beanspruchen. Die folgenden Überlegungen suchen, die besondere Textsorte "Thesen", wie sie bei Goldschmidt Verwendung finden, als eine eigenständige literarische Form philosophischer Reflexion zu verstehen. Sie sind nicht zuletzt auch als Ausdruck der besonderen Stellung zu sehen, die Goldschmidt in der Philosophie aber ausserhalb von Philosophie als Disziplin und Universitätsfach bewusst einnahm, eine Stellung des virtuellen Ausgeschlossenensein von der Zunft professioneller Denker Goldschmidt gerade so in kritischer Weise als Philosoph im Alltag literarische Gestalt gibt.

Ob das Propädeutische und Didaktische von der Philosophie abgetrennt werden kann oder ob es schon selbst Philosophie ist, ist eine Frage, die wohl so alt wie die Philosophie selber ist. Oder ist die pädagogische Anwendung von Philosophie eine andere Philosophie, nämlich die Praxis einer Theorie, die mit dieser übereinstimmen, ihr widersprechen oder von ihr sich einfach unterscheiden kann?

Die Frage der Literaturgattungen und der Schreibweise ist für die Konstitution – und wir können auch sagen für die Konstruktion – der Philosophie zentral. Und nicht erst

seit Derrida. Die Frage der Sprachlichkeit ist insofern eine philosophisch grundsätzliche Frage. Goldschmidt hat sie auf differenzierte Weise in *Haltet Euch an Worte: Im Ganzen!* zum Mittelpunkt seiner Betrachtungen gemacht. So stellt sich denn die Frage: wie philosophieren, wie Philosophie betreiben – wie *anders?* und *wie anders!* Philosophieren. Für Goldschmidt stellt sie sich auch als die Frage: wie schreiben und wie – anders – schreiben?

Ist der Schreibart also selbst eine philosophische Bedeutung abzulesen und wenn ja, wie ist diese zu deuten? Zunächst ist sie ja als die Praxis einer Theorie selbst implizit theoriehaltig. Ihre Bedeutung besteht aber nicht nur zwischen den Zeilen, sondern auch überhaupt auch intertextuell. Inwiefern interagiert der Text und seine Textlichkeit mit andern Texten? Ich habe dabei aber keine Erwartungen, dass diese Fragen alle beantwortbar sind. Ich denke vielmehr, dass die philosophisch kritische Pointe dieser Fragestellungen darin besteht, diese weniger zu beantworten als vielmehr in ihrer grundsätzlichen Bedeutung überhaupt erst einmal deutlich zu machen.

Darin, dass die Form von Thesen und Punkten der vollständigen Übersetzung und Paraphrasierung widersteht, spricht sich bereits ein differenzierter Ansatz zu einer Antwort aus, nämlich, dass philosophische Reflexion zuletzt jeder Form von Reduktion aufs Allgemeine Widerstand leistet, sich also nicht einfach in eine andere Sprache oder ein Zeichensystem überführen lässt.

Mit anderen Worten, philosophische Reflexion enthält immer schon als ihr konstitutives Element ein dialogisches Moment von Aufeinanderbezogenheit, an

Sprachlichkeit, die immer Sprechen-zum/und mit einem anderen ist, auch wo der andere auf das eigene Selbst interpoliert wird. Ohne dieses Moment der Spezifität des Besonderen kann, wäre die These, gar nicht gedacht werden. Denn Denken ohne Inhalte ist ja bekanntlich unmöglich. Und diese Bedingung der Möglichkeit philosophischer Reflexion findet sich eben – so die These – in der Form, wie Goldschmidt zuweilen in Thesen und Punkten philosophiert mitthematisiert.

Spätestens seit Luther fungieren Thesen als die literarische Form des Einspruchs, des Widerspruchs und der Herausforderung. Schon die scholastische Form des Disputierens mit Thesen hatte neben dem katechetischen Zwangsdiskurs zumindest auch die Möglichkeit eingeräumt, dass Widerspruch tatsächlich laut werden und die Antithese nicht immer die These bestätigt, sondern zuweilen auch umzustossen vermag.

Philosophiehistorisch ist das Hin und Her philosophischen Schlagabtausches natürlich bereits in gewisser Hinsicht sokratisch und bei aller Problematik, die der monologischen Note sokratischen, beziehungsweise platonischer Dialoge eignet ist doch gerade die Tatsache, dass sich auch hier schon philosophisches Denken aufgrund zumindest des Scheins eines Dialogs legitimiert, kritische Bedeutung zuzumessen.

Thesen sind so interessanterweise also gerade nicht auf sokratische Methodik zurückführbar, sondern teils gewissermassen frühneuzeitlichen Ursprungs, sozusagen aus der scholastischen Philosophie entstanden. Dann aber durch Reformation und Moderne erlebt die literarische Form der These einen entscheidenden

Funktionswandel, indem sie von der Form der Wahrheit zur Form der Wahrheitsfindung transformiert wird.

Mir scheint aber nun weiter gerade die Tatsache, dass sich keine eindeutige, monokausale Genealogie der These bestimmen lässt, sondern diese sich vielmehr durch eine Pluralität von Ursprüngen herschreibt für die Offenheit ihrer literaturgeschichtlichen Gattungsbestimmung fruchtbar. Gerade der Anspruch des “Thetischen” ist dadurch problematisiert, dass Thesen ja als solche vielmehr ein Gespräch eröffnen als zum Abschluss bringen sollen. Darin besteht ihre genaue pragmatische Bedeutung. Thesen eröffnen also und ermöglichen damit erst ein Gespräch, das heisst, machen Widerspruch gerade erst möglich, wo keiner vorher möglich schien. Thesen haben also ein subversiv kritisches Potential gerade deshalb, weil sie sich letztlich weniger als etwas positiv festsetzend als vielmehr suchend, explorativ und interaktiv ausweisen.

Es ist darum kein Zufall, dass für Goldschmidt Thesen und Punkte eine didaktische Bedeutung gewinnen, diese aber gleichzeitig seinem Ansatz der Dialogik aufs genaue entspricht. Während Thesen und Punkte also direkt in medias res führen und so das Gespräch nicht abschliessen, sondern gerade erst eröffnen, das heisst dem Hörer und Leser ein Moment von “agency” einräumen, und sie somit zum selbständigen Denken veranlassen und zwar über eine Art von Selbstermächtigung, ist gerade dieses Moment der These als ein genuines Konstituens kritischen Denkens seinem Ansatz von Philosophieren eingeschrieben.

Die Form, die Goldschmidt seinen Thesen gibt hängt also mit seinem Ansatz der Dialogik als einer Freiheit für den Widerspruch auf genauere Weise zusammen als es zunächst scheinen mag. Dies ist auch deshalb von Interesse, weil dies von Goldschmidt nicht weiter in programmatischer Weise thematisiert worden ist.

Natürlich muss man sich auch die Frage stellen, inwiefern die Schreibweise in Thesen und Punkten nicht nur dialogisch zu verstehen ist, sondern letztlich auch vielleicht in einer gewissen Spannung zu dialogischer Offenheit verstanden werden kann. Dies wäre in der Folge selbstverständlich auch die Frage, inwiefern Philosophie zu einer letzten Offenheit immer auch in Spannung zu stehen scheint und einer solchen in gewisser Weise auch zu widersprechen, ja dieser entgegengesetzt scheint, denn wie anders könnte sie ihre Gedanken sammeln, formulieren und auf Begriffe bringen?

Ich würde also die Form der Thesen weniger als die vollendete Form dialogischen Denkens oder philosophischen Denkens überhaupt sehen wollen, sondern vielmehr als Austragungsort, buchstäblich "Inszenierung", also In-Szene-Setzen der Herausforderung, der sich Philosophie immer schon gegenübergestellt findet angesichts des Spannungsfelds des Denkens als einer Bewegung, die sich im Wechselspiel von Frage und Antwort, Setzen und Infragestellen des Gesetzten bewegt.

Wir können also wohl auch sagen, dass Philosophieren in und mit Thesen dem Denken aus einem Standpunkt heraus entspricht, wie es Franz Rosenzweig als das neue Denken deutlich gemacht hat. Es ist dann gerade nicht das Voraussetzen und Fixieren von Fakten, sondern umgekehrt das Ermöglichen von Reflexion aus einem Standpunkt und dank ihm über ihn hinaus.

Spätestens seit Hegel, aber eigentlich ja schon seit Kant, ist es klar, dass Inhalt und Form voneinander nicht zu trennen sind. Die Einsicht lässt sich aber unschwer auch bei früheren Philosophen wie etwa in indirekter Form bei Spinoza angedeutet finden. Bei Spinoza ist die Idee immer bloss die Idee einer spezifischen Sache, der Denkinhalt also von der Denkform nicht zu trennen. Insofern philosophischen Schreibweisen selbstreflexive Züge eignen, lassen sie sich als selbstreflektierende Verfahren beschreiben.

Thesen enthalten also mehr als propositionale Aussagen und sind nicht auf ihre diskursive Funktion hin zu reduzieren. Sie haben also eine illokutionäre Komponente insofern sie sich an einen Adressaten richten und Antwort fordern. Das ist nicht bloss ein formaler Aspekt, sondern bereits inhaltlich, denn Thesen folgen einer Grammatik, die zwischen Assertion und Nachfrage oszilliert. Und es ist genau dieses Oszillieren, welches die Dynamik kritischer Reflexion ermöglicht.

Finden Thesen bei Goldschmidt Anwendung im Bereich praktischer Philosophie und der Lehre sowie der Öffentlichkeitsarbeit, so ist gerade hier zu beobachten, dass die Thesen zwar scharf formuliert sind, aber stets so erst philosophisches Denken kommunikativ vermitteln, das heisst zum Gegenstand philosophischen Denkens machen. Die Thesen sollen also gerade nicht Fakten benennen oder Denken festschreiben, sondern zum Nachdenken veranlassen und vom Nach-Denken den Weg zum selbständigen Nachdenken eröffnen.

Kant macht einmal in seiner frühen der Schrift „Von den negativen Grössen“ die Bemerkung dass wir erst aktiv und kritisch zu denken beginnen, wenn wir

philosophisch anstossen, beziehungsweise angestossen werden durch etwas, was unseren Widerspruch auslöst. Dann aktiviert sich unser Denken und artikuliert gleichsam spontan, aber eben verursacht durch den Widerspruch, in präziser Weise, was vorher in unserem Bewusstsein nur amorph in der Form von Indifferenz, Lücke oder Nichtwissen erschien. Wenn wir diesen Gedanken ernst nehmen, dann impliziert er ja auch, dass Thesen also daraufhin, wie sie genau verstanden und aufgegriffen werden nicht vorprogrammiert werden können. Ihr inhaltliches Potential der Entfaltung im Hinblick auf ihre Wirkung, das heisst ihre philosophische Bedeutung bleibt stets dynamisch und offen, weil sie vom Dialog, zu dem die Thesen Veranlassung geben, abhängt, den sie andererseits ja erst freisetzen.

Damit stellt sich die Frage, wie Thesen zu lesen sind als eine akute philosophische Frage. Die Art und Weise wie Thesen funktionieren enthält also bereits ein Moment notwendiger Selbstreflexion und es ist dieses Moment, das die philosophische Bewegung ermöglicht.

Dies bedeutet, dass Thesen nicht aufgrund ihres Inhalts als philosophisch ausgewiesen werden, sondern durch das Moment des Anspruchs ihrer inhärierenden Selbstreflexion. Damit kann sich aber der Bereich der Thematik und Inhalte der Thesen auf Bereiche ausdehnen, die sonst nicht unbedingt in den Blickpunkt der konventionellen Auffassung dessen, was Philosophie ist oder sein soll, fallen.

Von politischen Fragen über Medizinethik zum Umweltschutz und zur Technik (beispielsweise etwa zu Auto und Mobilität), kommen so alle Aspekte des Lebens in der modernen Gesellschaft in Blick als Herausforderung für die Philosophie. Über die

Form der Thesen werden dabei Fragen des Alltages in ihrer Bedeutung als potentiell grundsätzliche Fragen deutlich. Damit wird also eine allgemeine kritische Haltung ermöglicht, die unabhängig von bestimmten Inhalten die philosophische Perspektive kritischen Hinterfragens zum zentralen Anliegen erhebt. Damit wird ein Ansatz zu einer Philosophie im Alltag (nicht des Alltags!) deutlich, die über eine phänomenologische Methodenrestriktion hinaus Probleme des und im Alltag direkt und frei thematisiert.

Ein herausragender Zug der Thesen bei Goldschmidt ist zuweilen, dass sie dazu auffordern, die Perspektive des Beobachtens zu ändern. Stichworte ebenso wie explizite Infragestellungen herkömmlicher Unterscheidungen fordern dazu auf, den Standort des Beobachtens zu hinterfragen und mit anderen Perspektiven zu experimentieren. Stichworte wie etwa "Raumschiff Erde", "Partner Erde", "Natürliche und unnatürliche Gesundheit" signalisieren, dass die Änderung des Beobachterstandpunkts ein erster philosophischer Schritt des Perspektivenwechsels ist.

Der Titel der Schrift, die seine sprachphilosophischen Betrachtungen zusammenbringt, *Haltet Euch an Worte: im Ganzen!*, stellt die Bewegung, die die Form der Thesen bei Goldschmidt auslöst beispielhaft vor Augen: mit einer Umkehr eines Verses aus Goethes *Faust* drückt Goldschmidt den Dreh- und Angelpunkt aus, den seine Thesen mit signalisieren: "Haltet Euch an Worte" ist ergänzt mit der Qualifikation "im Ganzen", also nicht überhaupt, sondern immer nur im Hinblick auf einen kritischen Bezug aufs Ganze, in dem sie stehen und auf die ihre Korrelation besteht. In der Bezugnahme der Reflexion aufs Ganze besteht für Goldschmidt das,

was Philosophie ausmacht. Und es ist dieser Appell auf den Ganzheitsbezug, der den anders “fragmentarischen Charakter” des auf Ergänzung hin notwendig offenen Zugs der Thesen gegenüber jeglicher Form von Schreiben unterscheidet, die gegenläufig zur Offenheit, zu der die Thesen aufbrechen, den Anspruch auf Vollständigkeit, Abschluss und Vollendung erhebt.

So kann es denn, wie es Goldschmidt formuliert, heissen: “Nein ist auch ein Ja.” Zwischen Ja und Nein ist denn genau der Ort, an dem die Thesen sich positionieren.

Sie fungieren gewissermassen als hermeneutische Signalpfosten und Wegweiser, Hebel oder Trittbrett. In einer aufschlussreichen Lektüre von Kants Essay *Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume* und einer Passage im dritten Abschnitt des *Streits der Fakultäten* mit dem Titel “Von der Macht des Gemüts, durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein” weist Derrida auf das Wechselspiel zwischen Stand- und Spielbein hin, ohne welches sich der Mensch weder orientieren noch bewegen könnte (Jacques Derrida, „Mochlos – ou le conflit des facultés“ in Derrida, *Du droit à la philosophie*, Paris 1990, 397-438).

Was Derrida im Bezug auf die Frage der Begründung und Konstitution der Universität herausarbeitet ist analog der Frage, wie genau philosophisches Denken sich selbst innerhalb der institutionellen Kontexten begründet, das heisst abstützt, um weiterzukommen. So wie das Wechselspiel von Stand- und Spielbein aus der Differenz zwischen links und rechts seinen Abstützpunkt gewinnt, so macht Derrida deutlich, verhält es sich auch mit der Bewegung der Begründung des philosophischen Denkens überhaupt. So wie Derrida deutlich macht, dass die Gründung und Begründung (fondation) einer philosophischen Institution zuletzt nicht wiederum

strikt philosophisch in einem monologisch strukturierten Begründungszusammenhang begründet werden kann, sondern nur aufgrund einer Korrelation (435), so ist auch die philosophische Argumentation immer auch durch die Differenz, beziehungsweise genauer des Spiels der *différance* von Stehen, Abstossen und Beinwechsel beim Schreiten bezeichnet.

Die These ist in dieser Weise als Hypomochlion (438) zu verstehen, das heisst als der Dreh- und Angelpunkt aus dem heraus sich philosophisches Denken formulieren kann. Insofern sind auch Thesen immer nur als Ausgangs-, Dreh- und Angelpunkte zu verstehen, die Denken und philosophisch kritisches Denken erst möglich machen.

Ich möchte behaupten, dass nun Thesen genauso gelesen und gedeutet werden und auch anders gar nicht in Diskussion und Unterricht verwendet werden. Würden sie als Fixpunkte verstanden, die mit dem Denken identisch sind anstatt als Abstosspunkte, die Denken gerade dadurch möglich machen, dass von ihnen aus- und weitergegangen wird, so würde ja jegliche Diskussion unnötig und jedes didaktische Gespräch verunmöglicht. Thesen sind also nicht als Nürnberger Trichter oder memory sticks gedacht, sondern sind als Einsatzpunkte für das Wechselspiel eines dialogischen Gesprächs zu verstehen, das nicht nur den Eigengehalt explizieren und entfalten soll, sondern eine Aus- und Weitergestaltung der Thesen ermöglichen sollen. Ihr Fragmentarisches und Unabgeschlossenes ermächtigt so gerade die Mitdenkerin und den Mitdenker wirklich und selbst frei zu denken, weil sie und er nun einen Kontrastboden gewinnen, an dem, mit und gegen den sich philosophisches Denken artikulieren und begründen kann.

Damit bedenkt die These auch das Moment des Kontingenten mit, in dem sich Denken immer begründet. Mit anderen Worten inszeniert die These die Dialektik der Freiheit. In der Auseinandersetzung mit dem Vorgegebenen ruft die These durch die Notwendigkeit der aus ihr folgenden Gegenbewegung die Dynamik hervor, die als prozessualer Vorgang die Freiheit des Denkens ausmacht, die es anders nicht gibt.